

täglich mit einer Brause mäßig befeuchtet. Die Eichen decken durch Aufstecken der Tropfen ihr Trinkbedürfnis. Als Futter kommen alle Insekten, wie Heuschrecken, Amseln, Ohrwürmer, Fliegen, Schmetterlinge, haarlose Raupen, weichschalige Käfer und Mehlwürmer in Frage.

Bei Laub- oder Wasserfröschen, Unken und Kröten kann dieselbe Behältereinrichtung verwendet werden, nur muß auf alle Fälle ein Wasserbehälter von zirka $10 \times 10 \times 4$ cm eingebracht werden und stets mit reinem Wasser versehen sein. Futter: Fliegen, Schmetterlinge, kleine Regenwürmer, Amseln ab und zu, aber nicht dauernd, Mehlwürmer.

Für Molche eignet sich am besten ein kleines Aquarium, etwa $25 \times 15 \times 20$ cm. Am Boden 4—5 cm feiner Wellsand, wo einige Wasserpflanzen eingeseht werden. Der Behälter wird bis zu $\frac{2}{3}$ mit Wasser gefüllt, auf einer Schmalseite wird ein Korkstück mit dem Wasserpiegel gleich verlaufend so zurecht geschnitten, daß es an beiden längsseitigen Gläsern streng anliegt und sozusagen einen kleinen Landteil bildet. Der Behälter selbst muß mit einem feinen Drahtgitter oder einer Glasplatte abgedeckt sein, da sonst die Molche entweichen und in der Wohnung durch Vertrocknung elend zugrunde gehen. Futter: Daphnien, Mückenlarven und kleine Regenwürmer.

Der Feuerfalamander ist ähnlich den Fröschen unterzubringen, muß aber allein in seiner Art gehalten werden, da er durch seine Hautporen eine ägende Flüssigkeit ausscheidet, die bei den übrigen Tieren, ja sogar auf den menschlichen Schleimhäuten sehr unangenehme Entzündungen hervorrufen kann; also Vorsicht! Der Behälter für Eichen soll „sonnseitig“, alle anderen aber schattig aufgestellt werden.

Wer diese Tiere auf obige Art unterbringt und auch gut mit dem nötigen Futter versorgt, wird lange Zeit interessante Beobachtungen anstellen können. Ist es doch gar nicht selten, daß man Laubfrösche, Unken oder Kröten, die, nebenbei bemerkt, prachtvolle Augen besitzen und ganz zahm werden, bis zu zehn Jahren in der Gefangenschaft halten kann und seine wahre Freude mit ihnen erlebt. Eduard Reichert, Wien.

Naturschutz.*

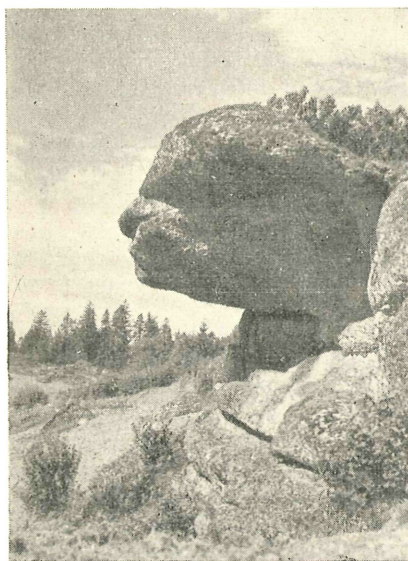
In unserem Sinne.

Seltene Felsformen. Wer bedachtam und mit beobachtenden Augen die Landschaft des Greiner Walbes** durchwandert, dem fällt so manches auf, was die Eigenart dieses schönen Stückleins Heimaterde ausmacht und ihm Reize ganz eigener Art verleiht. Hier sind es zur Hochsommerzeit die Akerstreifen der blühenden Königsferze, die angefeht wird und deren Blüten ein begehrtes Färbemittel in der Lebensmittelindustrie sind; in der Heilkunde werden die goldgelben Blüten zur Teebereitung gebraucht. Dort ist es der blasse und blutrote Mohn am dunklen Waldbang. Wo die Bäche tiefe Täler in die Hochflähen eingeschnitten haben, sind es wieder die rauschenden Waldbäche, entlang denen es sich so wundervoll wandern läßt. Aber über alle Gänge, aus allen Schluchten, aus Wiesen und Akerstreifen ragen allenthalben Granitblöcke sonder Zahl und von verschiedenster Form, Zusammensetzung und Größe.

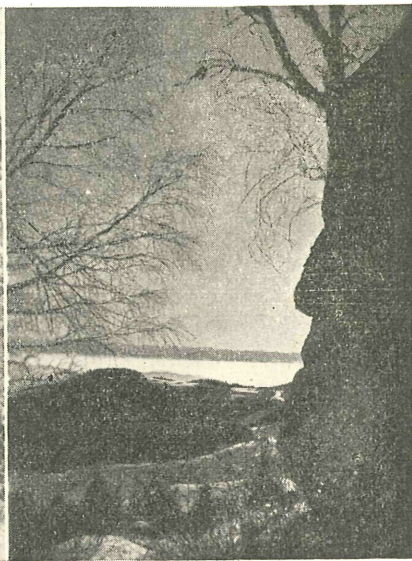
Wir bitten unsere Leser um freundliche Mitteilungen aller in das Gebiet des Naturschutzes einschlägigen Vorfälle und Unterlassungen und um Übersendung entsprechender Zeitungsausschnitte. Die Schriftleitung.

** Mit diesem Namen bezeichnet man das Gebiet des Mühlviertels in Oberdonau, das ans niederdonauer Waldviertel angrenzt.

Wanderer auf einsamen Wegen, an diesen ungefügigen Gefellen mußt du mit ganz aufmerksamen Augen vorübergehen! Und an so manchem von ihnen wirst du allerlei entdecken, was dir sehenswert und wissenswert erscheint. Dazu gehören vor allem einmal die Verwitterungsformen von oft ganz seltsamer Art. Launen der Natur scheinen sie zu sein und dennoch sind sie nichts anderes, als sichtbar gewordene Zeichen jahrtausendealter gesetzmäßiger Arbeit der Natur. Da liegt so ein ungefügiger Block, der an sich ganz eigenartig ausgewittert ist. Andere wieder liegen da, als hätten sie Riesenhände in spielerischer Laune übereinandergeschichtet oder zu Felsburgen aufgetürmt. Aus Klüften und Riefen ragen Blöcke, bloßgelegt von den Kräften der Erosion, als wären sie aus dem Boden „gewachsen“ wie der Bauer häufig behauptet und glaubt. Verwitterungsformen des Urgesteins finden wir in dieser Landschaft, die an Schönheit und Eigenart ganz gewiß den bekannten Formen des Böhmerwaldes in nichts nachsteht. So schuf das Streben der Natur nach Aus-



Die „Sphinx“ von St. Georgen
am Wald.



Felskopf am Burgjtall (948 m).

gleich der Gegenätze von Berg und Tal die bekannten Felskuppen von St. Thomas am Blasenstein, die in der „Buckelwehlucke“ ihre Krönung finden, ebenso den „Wackelstein“ im gleichen Ort; ferner den „Schwammerlstein“ bei Neuhberg und andere in der Gegend. Es finden sich aber auch Kabinettstücke dieser Art, die ausgesprochene menschliche Gestalten oder Köpfe in Stein sind. Darunter ist der „Steinerne Mönch“ im Nisttal bei Gutau wohl der bekannteste. Weniger bekannt sind einige Felsköpfe im mittleren Greiner Wald, in der Nähe von St. Georgen am Wald, die den Beschauer anmuten, als wären sie von Künstlerhand aus dem Granit herausgehauen worden. Da wären zu nennen die „Sphinx von St. Georgen“ und ein Felskopf auf halber Weghöhe zum Burgjtall, dem höchsten Berg des Greiner Waldes (948 Meter).

Alle die genannten Formen, die zum Teil auch im Bilde gezeigt werden, sind freilich nicht so gewaltig und auch nicht so berühmt geworden, wie die Erscheinungen ähnlicher Art des Kalkes im Salzkammergut, die „schlafende Griechin“ u. a., aber sie alle sind dennoch untrennbar verbunden mit dem Anblick der Landschaft und sollten ihr nicht genommen werden. Die Gefahr ihres Verschwindens ist allerdings gerade jetzt sehr groß. Allenthalben geht man daran, mit Pressluftbohrern und Dynamit die Granitblöcke aus Wiese und Acker herauszuschleßen, um den Boden ertragfähiger zu machen. Unerfesslicher Schaden am Anblick der Landschaft hat damit begonnen. Es wäre recht und billig, alle diese seltsamen Felsformen Gemeinde für Gemeinde aufzuzeichnen und sie unter staatlichen Schutz zu stellen. Denselben Schutz möge man aber auch den „Einsiedelsteinen“, wie das Volk sie nennt, angebeihen lassen; das sind jene merkwürdigen Schalensteine, von denen manche annehmen, die schüsselförmigen Vertiefungen an ihrer Oberseite wären Opferschalen aus germanischer Vorzeit gewesen. Es gibt von ihnen hierzulande noch eine erfreuliche Anzahl.

Gar manche Form dieser oder jener Art harzt sicherlich noch ihrer Entdeckung. Möge auch sie nicht der sinnlosen Vernichtung anheimfallen, sondern erhalten bleiben und den einsamen Wanderer erfreuen, der abseits von Lärm und lauter Welt, die staubigen Straßen meidend, die herbe Schönheit dieses wundererfüllten Stückleins Waldheimat sucht, findet und beglückt davon zurückkehrt in den grauen Alltag.

Richard Neudorfer.

Der Darß, ein Naturschutzgebiet in Norddeutschland. Jrgendwo in der verlorensten Ecke Mecklenburgs, da wo Land und Meer in ewigem Ringen zusammenstoßen, liegt der Darß. Einmal vor Jahrhunderten, brach das Meer in das Land ein, riß Stücke ab, nur zwei Inseln blieben: das Fischland und der Zingst. Dann wieder gewann das Land die Oberhand, es wuchs und wuchs. Zwischen den Inseln entstand ein breiter Streifen Sumpfland und eine schmale Brücke verband Insel und Festland. So wurde der Bodden mit seinem braunen Brackwasser abgetrennt. Das Sumpfland ist der Darß. Zwischen Bodden, Moor und Meer wuchs ein Wald, ein Wald, der heute noch in seiner ganzen Urwürdigkeit dort lebt. Unermülich aber wächst das Land weiter. Immer wieder schiebt sich eine Lagune, eine Sandzunge ins Meer, schnürt einen Strandsee ab. Strandhafer siedelt sich auf den Dünen an, Grisa wandert nach, Föhren folgen. Der See verlandet und nach Jahrzehnten und Jahrhunderten wächst hoher Wald auf der Düne, ist der Strandsee zur üppigen Waldwiese geworden. Dieser Rhythmus: Wald, Wiese, Wald, Wiese, Wald, Wiese gibt dem Darß seinen eigenartigen Reiz und gibt die Möglichkeit für das reiche Tierleben.

Der Wald: Uralte, dicke Eichen, hochgewölbte Buchen, Erlenbrüche, in denen Wildschwein und Hirsch sich fühlen, verwachsene Tannenbestände, mindzerkaufte Föhren am Rande zur See hin Moorbrüche und Heideflächen, stundenlang wandert man durch die Einsamkeit.

Dieses Stück unberührter Natur wurde von Generalfeldmarschall Göring, dem Reichsforstmeister, zum Naturschutzgebiet erklärt. Er selbst kannte und liebte diesen Wald schon lange, hatte sich auf einer verborgenen Waldwiese eine kleine Jagdhütte erbauen lassen. Jetzt beschloß er, diesen Wald für immer in seiner ganzen Schönheit dem deutschen Volk zu erhalten. So wie er die Schorfheide bei Berlin und die prachtvollen Wälder der Lüneburger Heide zu Naturschutzgebieten erklärte. Aber nicht nur Schutz läßt er dem Wald ange-

deihen, auch Gehe. Er schaffte hier dem Wisent, diesem urtümlichsten Großwild Deutschlands, das in freier Wildbahn längst ausgestorben war, und auch im Gehege immer seltener wurde, eine neue Pflegestätte. Vor Jahren wurden einige Exemplare ausgefetzt und bis jetzt ist Paarung und Aufzucht der Jungen gut gelungen. Stunden weit zieht sich der abgetrennte Teil des Waldes hin, in dem neben den Wisenten auch Musiflons gehegt werden. Diese forsigen Wildschafe wurden auf Görings Anregung bei uns ausgefetzt und haben sich im Darß ebenso wie im Harz an den deutschen Wald und das deutsche Klima angepaßt. Man muß einmal die Nacht im Darß zubringen: eine von diesen wunderbar hellen, warmen Nächten des Nordens, da um Mitternacht die See zu leuchten beginnt. Unablässig kreist der Strahl des Darßer Leuchtturms über Meer und Land und warnt die Schiffe; alljährlich laufen einige hier auf Grund. In der Morgendämmerung hört man dann die heiseren Schreie der Fischeadler, die auf den hohen Föhren horsten. Tiefe Freude durchzuckt das Herz, wenn man einen dieser wunderbaren Vögel über dem Meer fliegen, schweben sieht. Behutsam geht man am Rande einer Waldlichtung dahin: ein Knäden, Schnaufen und Brechen: ein Keiler tritt aus. Fast freundlich schauen dich seine Augen an. Hier herrscht nicht Feindschaft zwischen Mensch und Tier. Nehe äßen friedlich auf der Wiese und wenn man Glück hat, zieht ein Rudel Hirsche über den Weg. Aber was für Hirsche! Stolz tragen sie ihre riesenhaften Geweihe: die Könige des Waldes. Der Fuchs schnürt am Wiesenrand eilig seiner Behausung zu, Waldhasen hoppelnd über den Weg und bald durchbricht das Gezänk der Hähner und wügendes Gefauche der Eickfater die morgendliche Stille.

Bricht dann die Sonne herein, liegt der Wald wieder in verwunschener Einsamkeit und Stille da. Lautlos schweben seltene Schmetterlinge über den Wiesen, Eidechsen sonnen sich und eine Kreuzotter huscht über den Weg. Das Gesumm der Insekten schwillt an und vereinigt sich mit dem Rauschen der Bäume und dem unablässigen Schlagen des Meeres zu einem wunderbaren tiefen Orgelton.

Brigitte Moering.

Naturschutzünden.

Ein Bericht der Tiroler Bergwacht über die Tätigkeit am Sonntag, den 24. Juli 1938. Es standen 25 Mann im Dienste, die in 12 Streifscharen eingeteilt waren. Diese beschlagnahmten: 1760 Edelweiß, 107 Edelweißstöcke (d. i. mit Wurzeln), 103 Edelrauten, 77 Edelrautenstöcke, 19 Türkenbund, 639 Braunellen (Kohlröserln), 4 Zirbengipfel, 19 Zirbenzweige und 46 Zirbenzweige mit Zapfen.

Dieses Streifungsergebnis spricht eine heredete Sprache. Es beleuchtet schlaglichtartig den ungemeinen Umfang, den das Pflücken von Alpenpflanzen angenommen hat und gleichzeitig die erfolgreiche Arbeit der Bergwacht. Nur solches entschiedenes Vorgehen vermag Leute, die sich mit Pflanzenpflücken und Standortsbvernichten nicht genug tun können, von ihrem Unfug abzuhalten. Es wird daher erste Aufgabe der maßgebenden amtlichen und vereinsmäßigen Naturschutzstellen sein, die Bergwacht auf das ganze Gebiet der Ostmark (als Naturwacht in den nichtalpinen Gegenden) auszudehnen. Die Vorarbeiten wurden über Auftrag des D. N. B. und der Donauländischen Gesellschaft für Naturschutz schon begonnen.

Dr. Ma.

Arme Reiber. ... Die langbeinigen Reiber schossen knatternd hoch über unseren Köpfen durch die über den tiefer gelegenen Nebelstreifen sich

glasklar wölbende Luftkuppel. Schnell in Zickzacklinien zwischen Dampfer und kleineren Booten herunterstoßend, die Schnäbel tief ins Wasser stekend, dann wieder abschnellend, flogen sie wie die Pfeile . . .“ So steht es erbaulich zu lesen in einer, auf der deutschen Donau spielenden Kurzgeschichte im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 4. Oktober dieses Jahres. Verfasserin: Grete Garzarolli. — Man muß sich beim Lesen dieses Unsinn's wirklich fragen, ob diese Frau schon einmal einen Reiher draußen in Gottes freier Natur gesehen hat. Offenbar noch nicht. Uiberacker.

Wieder ein sterbender Garten in Wien. Im 3. Bezirke, der an vielen Privatgärten einst noch viel reicher war als heute — es sei hier an die zusammengesmolzenen Parke der ehemaligen Palais Harrach und Metternich und des demolierten Modena-Palais erinnert — ist wieder eine große Grünfläche im Verschwinden begriffen.

Der Wohnhausblock, der von der Landstraße Hauptstraße, Oberzellergasse, Klimschgasse und Steingasse begrenzt wird, schließt einen großen Privatgarten (Mautner-Markhof) mit altem Baumbestand ein. Im Zuge der Oberzellergasse wird nun auf dem Gartengrunde ein großer mehrgeschossiger Neubau aufgeführt. Dem Vernehmen nach soll der Garten parzelliert und auch die Hafengasse, bisher eine vom Rennweg abzweigende Sackgasse, bis zur Landstraße durchgebrochen werden.

Man kann es nicht verstehen, daß, ohne zwingende Notwendigkeit, in der Gartenstadt Wien immer wieder Grünflächen verschwinden. Statt froh zu sein, daß irgendwo ruhige Wohnviertel mit Gärten bestehen, die man anderswo erst — es sei an die Londoner „Squares“ erinnert — anlegen muß, werden sie bei uns ohne Bedenken der Aufpflanzung geopfert.

An die Stelle des beschaulichen Vorstadtmilieus tritt eine schachbrettartige lieblose Verbauung. Wo bleibt die oft besprochene Auflockerung der Großstadt, wo die ebenso oft besprochene Renaissance des Wiener Vorstadthauses mit Garten?

Es wäre sehr erwünscht, wenn die Gemeinde Wien ihr Augenmerk auch den immer weniger werdenden Privatgärten zuwenden würde.

Leo Schreiner.

Volksprüche. In der Nähe von Freiburg im Breisgau (Höllental):

„Auf der Wiese graßt das Vieh,
ein vernünftig Wesen nie;
drum, wenn du das Gras zerstörst,
weißt du, wo du hingehörst.“

In einem Solbad:

„Wer Glas, Papier und alte Tuten
und alles, was er sonst nicht braucht,
hier von sich wirft, wird zehn Minuten
in heiße Sole eingetaucht.“

An einem kleinen Alpensee:

„Bade hier nicht deine Füß',
Nicht z'weg'n dem Wasser — z'weg'n der Wiej'“

Aus den Vereinen.

Donauländische Gesellschaft für Naturschutz und Naturkunde. Neue Mitglieder: Josef Smahel, Alfred S., Marie S., Wien; Anna Pfanger, landw. Lehrerin, Krems; Dorothea Romako, Wien; Arthur Freiherr v.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [1938_11](#)

Autor(en)/Author(s): Neudorfer Richard, Moering Brigitte

Artikel/Article: [Naturschutz: In unserem Sinne 163-167](#)